

Verbände seinen Rat und seine Hilfe suchten. Er erhielt zwar (mit Ausnahme des Nobelpreises) alle Auszeichnungen und Ehrungen, die ein amerikanischer Psychiater bekommen konnte, aber ich zweifle, ob ihm das half, auf seinen Erfolgen auszuruhen und sich das Leben – vor allem nach dem Tode Adeles – wirklich leichter zu machen. Wie seine Mutter starb er an einem Krebsleiden. Er wurde 83 Jahre alt.

Helm Stierlin

Ivan Boszormenyi-Nagy (19. Mai 1920–28. Januar 2007)

Ivan Boszormenyi-Nagy, einer der Pioniere der Familientherapie, verstarb ab 28.1.2007 im Alter von 86 Jahren in Glenside/Philadelphia. Zum letzten Mal war er 2004 in Europa zu erleben auf dem Kongress der European Family Therapy Association (EFTA) in Berlin und zuvor 2001 auf dem EFTA-Kongress in Budapest. Er war Ende der 1940er Jahre aus Ungarn in die USA immigriert und gehörte in den 1950er und 1960er Jahren zu den Pionieren der Familientherapie. In Deutschland wurde Ivan Boszormenyi-Nagy vor allem durch Kongresse und Seminare der Heidelberger Gruppe Helm Stierlins sowie die Göttinger Familientherapeuten um Eckhard Sperling bekannt, die ihn zu Seminaren eingeladen hatten. Er gehört zu den Pionieren, die in der ganzen Welt maßgeblichen Einfluss auf unzählige Familientherapeuten genommen haben, und stellte auch eine Verbindungslinie dar für eine Reihe von unterschiedlichen »Schulen« innerhalb der Familientherapie.

In der von ihm entwickelten »kontextuellen Familientherapie« gelang es ihm, destruktive Interaktionsmuster, die oftmals über mehrere Generationen wirken, zu verändern und auch und vor allem bei massiven psychischen und sozialen Störungen von Patienten Veränderungen herbeizuführen. Zu seinen Familientherapien gehörten oftmals Großeltern und Kinder sowie Geschwister der Patienten. Faszinierend war es, in seiner Arbeit zu sehen, wie er auch bei »tradierten« (selbst-)destruktiven Handlungen einen Zugang fand, der den Familienmitgliedern Hoffnung auf sich selbst und die ihnen nachfolgenden Generationen gab. Sein Buch *Unsichtbare Bindungen* gilt als eines der Standardwerke in der Familientherapie. Ohne sein Konzept der kontextuellen Familientherapie, in dem er den Loyalitätsbindungen und den ethischen Verpflichtungen der Familienmitglieder große Aufmerksamkeit gab, sind

viele Entwicklungen und Betrachtungsweisen in der Familientherapie und systemischen Therapie nicht denkbar. Sein Buch *Between Give and Take* wurde leider bisher nicht ins Deutsche übersetzt, stellt jedoch eine wesentliche Weiterentwicklung seines Ansatzes aus den 1970er Jahren dar.

Marie-Luise Conen

Jay Haley (19. Juli 1923–13. Februar 2007)¹

Wenn ich heute gefragt werde, wo mir der Name Haley zum ersten Mal begegnet ist, erinnere ich an seine Rolle als erster Herausgeber der Zeitschrift *Family Process*. Die unscheinbaren Hefte dieser inzwischen etablierten Zeitschrift – damals alle beige und billig gebunden – lagerten zuhinterst in der Bibliothek der Abteilung für Soziale Arbeit und Sozialwissenschaften an der University of Michigan in Ann Arbor. Sie wurden – als frische Alternative zu den gängigen orthodoxen Psychotherapiemodellen – zum Geheimtipp unter uns Studierenden. Die Editorials von Jay Haley waren jedes Mal ein Lesegenuss. Er scheute sich zum Beispiel nicht, die so genannte wissenschaftliche Psychologie mit ihrem Anspruch, 70 % Theorie und 30 % Praxis zu unterrichten, an der Wirklichkeit ihrer fehlenden Praxisnähe und Fallarbeit zu messen. So etwas konnte in der Kürze und Knappheit seiner Aussagen zynisch wirken, aber weil Jay immer bereit war zu diskutieren – zum Beispiel über die praktischen Folgen so genannter Wissenschaftlichkeit in der Therapie –, liebten wir seinen Mut. Ich habe viel von ihm gelernt! Mir schadet dieser Mut zum Äußern eigener Überzeugungen manchmal noch heute, weil er nicht gängigen Vorstellungen von therapeutischer Neutralität entspricht. Bei Haley habe ich tatsächlich nicht therapeutische Neutralität gelernt, wohl aber den Mut, mit Leib und Seele Anteil zu nehmen am Leben, und besonders an jenem meiner Klienten.

In den offiziellen Kursen in Michigan lernten wir ein Derivat der Psychoanalyse kennen, die so genannte Ich-Psychologie von Heinz Hartmann. Wenig aufregend für eine wie mich, die in den USA sicher keinen weiteren Aufguss von Psychoanalyse suchte. Anregender fand ich die neuesten Ideen aus der Behavior Modification, die entsprechende Forschung und ihre Anwendungsmöglichkeiten. Einer meiner Professoren, Richard B. Stuart, war damals Präsident der American Associa-

¹ Ebenfalls erschienen in www.systemmagazin.de